

Leben und arbeiten im Untergrund II : Eine saubere Sache

Autor(en): **Rufli, Corinne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **92 (2017)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-630384>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Corinne Ruffli, Baden. Sie ist freischaffende Historikerin, Journalistin und Autorin sowie Redaktionsleiterin des Aargauer Kulturmagazins AAKU.

Leben und arbeiten im Untergrund II

Eine saubere Sache

Dem eigenen Stuhl einmal ins Gesicht sehen. Das wollte man schon immer. Das Rückhaltebecken im Graben bietet dafür eine wunderbare Gelegenheit. Werkhofmitarbeiter Markus Muff erklärt die Komplexität des Badener Abwassersystems, warnt vor flüchtigen Fäkalviren und sagt, warum Ratten die Kanalisation lieben. Kein Bericht für Feinschmecker oder solche, die Fäkalsprache meiden.

Markus Muff ist ein aufgestellter Typ. Kein Sprücheklopfer oder Witzbold. Aber einer, der mit Begeisterung von seiner Arbeit erzählt. Mit ebendieser Freude lädt er mich – eine Frau mit leichter Fäkal-Paranoia – ein, mit ihm in den geheimnisvollen Badener Untergrund zu steigen.

Die Erforschung von Rückhaltebecken steht auf dem Programm. Das hat übrigens nichts mit Beckenbodengymnastik zu tun, wie meine männlichen Freunde zuerst vermuteten, als ich ihnen davon erzählte. Mit allen also, die wenig oder keine Erfahrung mit unseren unterirdischen Exkrementesammlungen haben, teile ich an dieser Stelle gerne mein neues Wissen. In Baden gibt es fünf Rückhaltebecken. Das sind teils riesige unterirdische Anlagen, die der Entlastung der Abwasserreinigungsanlage (ARA) dienen. Bei Hochwasser wird in den Becken – die den Charme von fensterlosen Zivilschutzanlagen plus Kläranlage-Mief haben – das Wasser gestaut. So wird gewährleistet, dass das Abwasser in immer gleicher Menge Richtung ARA fliesst und diese so optimal klären kann.

«Die Rückhaltebecken sind das Nervensystem unserer Abwasserkanäle», erklärt Markus Muff. «Hier kommt alles zusammen, hier hängt alles zusammen.» Mit «alles» meint der 53-Jährige Regenwasser, Abwaschwasser, Vorplatzwasser und WC-Wasser. «Nur der Stadtbach fliesst in einer separaten Leitung bis zur Limmat», erklärt er.

Wie spannend ein Abwassersystem sein kann, wird mir durch Muffs Ausführungen schnell klar. Die Komplexität, die es braucht, um uns heikle, hochzivilisierte Menschen – dazu zähle ich mich selbstverständlich auch – vor der Konfrontation mit unserem eigenen Stuhl zu bewahren, ist enorm.

Spurensicherung im Rückhaltebecken

Muff trägt leuchtend orange, kurze Arbeiterhosen, darunter sieht man ein Tattoo am Bein. Seit 21 Jahren arbeitet er beim Werkhof in Baden. Wenn er nicht Becken putzt und kontrolliert, ist er für die Graffiti-Entfernung verantwortlich. «Mir gefällt, dass ich meine Arbeit selber einteilen kann, niemand redet mir rein. So habe ich meinen Frieden.» Der gelernte Maurer wohnt in Fislisbach und widmet seine Freizeit dem Töff- und Velofahren. Und Brasilien. «Meine Frau ist Brasilianerin, und wir besuchen oft ihr Heimatland.»

Markus Muff fährt mit mir vom Werkhof zum Rückhaltebecken beim Grabenplatz. Hier befindet sich eine ausgeklügelte Anlage mit zwei oberirdischen Eingängen. Muff öffnet den ersten. Heraus strömt das, was ich befürchtet hatte: kein Duft nach Blumenstrauss. Tief hinunter führt eine eiserne Treppe in das dunkle Loch. Das Gelände ist voll mit Dreck, Laub, Tannennadeln und – man muss es offen sagen – Kacke. Wie zum Beweis hängt auch WC-Papier dran. «Normalerweise ist es nicht so dreckig», versichert Muff. Die starken Niederschläge im Juni seien schuld.

Nach dem Öffnen des Beckendeckels muss man 15 Minuten warten, bis man runter darf. So können die Dämpfe entweichen. Ohne Lüftungssystem besteht die Gefahr, ohnmächtig zu werden. Sobald die grüne Lampe brennt, geht es los.

Neugierde und Abneigung paaren sich. Gute Schuhe und Handschuhe sollte ich mitnehmen, hatte mir Markus Muff geraten. Lieber aber würde ich das anziehen, was er sich gerade überstülpt: einen Wegwerfoverall, der an die Spurensicherungsbekleidung nach «Tatort»-Morden erinnert. Fürs Foto soll es authentisch aussehen.

Gefährliches WC-Wasser

Die Vollmontur mit Gesichtsmaske sei zwar nicht immer nötig. Wenn aber die Becken gereinigt werden, ergreife er alle Vorsichtsmassnahmen. «Man kann einiges auflesen da unten», erklärt er trocken. «Im WC-Wasser werden Viren transportiert, und durch das Reinigen des Beckens mit dem Wasserschlauch fliegen die infizierten Wassertröpfchen durch die Luft. Diese atmet man ein und steckt sich an.» Bis vor einem Jahr hätten die meisten Reinigungsarbeiter kaum Schutz-



Markus Muff an seinem unterirdischen Arbeitsplatz – unter ihm der Stadtbach, der direkt in die Limmat fließt. Bild: Alex Spichale, Baden.

anzüge oder Masken getragen. «Einige klagten regelmässig über Kopfweh und Durchfall.» Am Schluss müsse aber jeder selber entscheiden, wie er sich schützen will, so der Mann vom Werkhof. Für ihn gehören Handschuhe und Kappe ebenso zur Grundausrüstung wie der Overall. «Dann ist es eine saubere Sache», versichert er.

Markus Muff macht sich bereit für den Abstieg. Kneifen geht nicht mehr, denn wie sonst soll ich einen Bericht über den Untergrund schreiben? Hoffnung blitzt auf: «Es gab einen Kurzschluss, wir haben kein Licht», sagt Muff. Die neu installierte elektronische Anlage habe einige Kinderkrankheiten. Doch die Taschenlampe ist bereits gezückt.

Tritt für Tritt gehts ins dunkle Loch hinunter. Widerwillig und mit gerümpfter Nase halte ich mich am kotigen Geländer fest. Runterfallen wäre auf dieser Höhe nicht ratsam. Die mitgenommenen Gartenhandschuhe verhindern das Ärgste. Auf einmal steht man in einem ungeahnt grossen Raum – er muss 10 mal 15 Meter gross sein und etwa 6 Meter hoch. Muff winkt ab: «Dieses Rückhaltebecken ist klein im Vergleich zu dem bei den Dättwiler Weihern.»

Der Boden ist mit einer zwei Zentimeter hohen Schlammschicht belegt. Bitte nicht ausrutschen, denkt man insgeheim. Vor wenigen Tagen noch war das Becken von den starken Regenfällen bis oben gefüllt, was das Klopapier über mir illustriert. Mit der Taschenlampe leuchtet Muff in alle Ecken. Unangenehm ist es. Der Gestank zwingt mich, meinen Pullover über die Nase zu ziehen und oberflächlich zu atmen. Muff erklärt mir das ganze System. Danke, mehr muss ich in diesem Moment nicht wissen. Paranoide Züge zeigen sich. Kann ich mir Durchfall leisten in den nächsten Tagen, oder was stehen für Termine an? Sauge ich mit jedem Atemzug Fäkalpartikel ein? Wie bringe ich meine Schuhe jemals wieder sauber?

Fäkophobie? Oder wie nennt man diese Furcht vor menschlichen Exkrementen?

Ein Fest für Ratten

Ich bewege mich zur Treppe und steige wieder hoch. Tageslicht und frische Luft sind etwas Schönes. «Man gewöhnt sich an den Geruch», sagt Muff ganz locker.

Im kleinen Büro, das zur Anlage im Graben gehört, hängt ein Poster mit Tieren drauf. Schwemmmaterial. «Feuersalamander und Frösche werden manchmal angeschwemmt», sagt Muff. «Wir befreien sie aus ihrer misslichen Lage.»

Im Rückhaltebecken beim Ölrain schwemme es die meisten toten Ratten an. «Lebendige Ratten sehe ich kaum, die secklen schnell davon.» Wie gross sind die?

Er zeigt mit den Fingern eine Distanz von 30 Zentimetern. Ohne Schwanz. «Die angeschwemmten Ratten sind aufgedunsen und haben ihr Fell schon ausgezogen. Sie sind parat fürs Bett», sagt er fast mit einer leichten Melancholie in der Stimme. Sie seien wohl durch die Wassergeschwindigkeit ertränkt oder erschlagen worden. «Die Ratten lieben die Kanalisation», sagt Muff. Viele Menschen spülen immer noch Essen durchs WC runter. Das sei ein gefundenes Fressen für die Viecher. «Erstaunlich, was alles ins WC geschmissen wird», sagt er nachdenklich. Ganze Putztücher seien dabei, und diese verstopften die Kanalisation. Abfuhrmittel helfen in diesem Fall nicht.

Ein klimatisch idealer Arbeitsplatz

Die nächsten Rückhaltebecken, die wir begutachten, riechen besser. Interessant ist die Funktion des Überfallkanals mit Rechen, der mit dem Becken von vorhin verbunden ist. Wenn das erste Becken bis oben gefüllt ist und noch mehr Wasser kommt, dann überläuft es. Ein Rechen hält die grossen, schwimmenden Teile zurück, das Abwasser wird in den Überlauf geleitet. Dort fliesst es zusammen mit dem Stadtbach direkt in die Limmat. Notabene: mit dabei auch Kanalisationswasser. Jetzt versteht man auch besser, warum man bei Hochwasser nicht ins Wasser soll, und nimmt diese Warnungen gerne ernst.

Doch jetzt ist der Kanal leer, wir können bis zum unterirdisch geführten Stadtbach gehen und sehen, wie er schnurgerade und sauber in die Limmat fliesst.

Eine volle Woche dauert es, die fünf Badener Rückhaltebecken zu reinigen. Einmal im Monat muss das gemacht werden. «Die Arbeiten in den Becken erledigen wir immer zu zweit, wegen der Dämpfe», erklärt Muff. «Nein, ich kriege keinen Koller, wenn ich den ganzen Tag hier unten verbringen muss. Mir ist es egal, ob ich unterirdisch oder oberirdisch arbeite. Im Winter ist es unten warm, im Sommer kühl.»